

**Vertrautheit**

Expo-Direktorin Nelly Wenger über ihre schnelle Gewöhnung an die Schweiz Seite 18

**Einsamkeit**

Superstar Patricia Kaas über die Liebe und die Schweiz als Wahlheimat Seite 22

**Betroffenheit**

Leserinnen und Leser der Sonntagszeitung über die Absetzung Thomas Borers Seite 27

Ich freue mich auf die kommende Expo. Ich freue mich darauf, über den See zu gehen, die Sonne im Gesicht, umgeben von Familien statt von Entengeschnatter und einem Gemisch aus Neubaugerüchen und Risottoduft. Und auf die sinkende Sonne am Mont Vully. Ich freue mich auf die Fahrt dorthin in einem Zug mit dem Namen eines unserer Schriftsteller, den man gegen seinen Willen in eine psychiatrische Anstalt gesperrt hat.

Ich freue mich darauf, viele Leute zu treffen. Vielleicht eine alte Liebe. Oder einen Kollegen, der so tun wird, als würde er mich nicht wiedererkennen, weil er mir doch geschworen hat, keinen Fuss in die Expo zu setzen. Oder einen alten Zivilfahnder, der schon bei der letzten Expo, 1964, als der Jura noch kein Piratenschiff besass, meine Ortswechsel notiert hat. Oder jung gebliebene Alte wie meine Eltern, die ihre dritte Landesausstellung erleben werden.

Ich freue mich darauf, über dem Wasser auf einer Schwindel erregenden Fussgängerbrücke Schlange zu stehen. Ich



Daniel de Roulet

FOTO: A. ALBRECHT/REUTERS

freue mich auf die kritischen Bemerkungen meines Sohns, der die Architektur nicht temporär genug, die Defiles nicht modisch und die Konzerte nicht wild genug finden wird. Ich freue mich auf die Aktionen von Greenpeace und mögliche Demonstrationen anlässlich des Besuchs einer chinesischen oder mexikanischen Delegation. Ich freue mich darauf, mit einem Glas Humagne in der Hand über die Expo herzu ziehen, im Rücken eine Sonne, die rotglühend hinter dem Jura versinkt, während sich über dem Wasser die Abendbrise erhebt.

Ich freue mich auf den beginnenden Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Und auf den Platz, den die Literatur zu guter Letzt in der Expo gefunden hat. Ich freue mich darauf, den Urner Akzent wiederzuerkennen, der nicht mit dem Schwyzer Akzent zu verwechseln ist. Und darauf, Scharen von Handys die Landeshymne spielen zu hören. Ich freue mich darauf, die Gesichter derer zu sehen, die keine Zeit haben werden, stehen zu bleiben, weil sie sich auf dem Damm von Melide, dem Standort der Miniaturschweiz, wähnen werden.

Ich freue mich auf unsere Politiker, die Fundamentalisten des Konsenses, die uns Standpauken halten werden, auf die Reden der sieben Zwerge, von denen der kleinste immer ironisch und subtil ist, der grösste die Künstler verabscheut, aber von niemandem beachtet werden wird. Ich freue mich auf unseren 1. August, wenn wir auf dem Chasseral ein Feuer entzünden und Blochers Hosenträger in die Flammen werfen werden.

Ich freue mich auf unsere Wirtschaft. Auf die Arroganz des Novartis-Bosses, der die Entwicklung der Welt bereits im Voraus zu kennen glaubt. Und auf das Fernbleiben des Credit-Swiss-Bosses, der in einem Jahr genug Geld verdient, um sich eine eigene Arteplage leisten zu können. Ich freue mich auf die traurigen Propheten des Einheitsdenkens, deren Pavillons leer bleiben werden.

Ich freue mich auf unsere Künstler, die das Ende der Kompromisse zwischen Alpen und Jura verkünden. Die

Daniel de Roulet, 1944 in Genf geboren, im Jura aufgewachsen und heute in Frankreich lebend, hat mehrere Romane veröffentlicht, in denen er sich immer auch kritisch mit der Schweiz befasst. Seine wichtigsten Werke sind «Die blaue Linie» (1996) und «Double» (1998).

Vorhang auf

Schriftsteller Daniel de Roulet freut sich auf die Expo.02 – nicht ohne böse Ironie



Bald werden Scharen von Handys die Landeshymne spielen: Arteplage in Murten

FOTO: TOMAS WÜTHRICH

kritischen Patrioten und sogar die Postmodernen werde ich begrüßen, besonders jene, die die Sans-papiers unterstützt haben:

Ich freue mich auf die Entdeckung, dass wir nicht mehr die Einzigen auf der Welt sind, die an einem See wohnen. Ich freue mich darauf, die Melodie zu hören, die von anderen Seen und ihren Be-

wohnern zu uns herüberwehen wird. Baikal, Tanganyika, Malawi, Urmia, Kiwu, Titicaca, Grosser Bärensee.

Ich freue mich, einem Land anzugehören, das eine Landesausstellung braucht, um sich selbst davon zu überzeugen, dass es endlich ein Land ist wie jedes andere – das keine Landesausstellung braucht.

Rund um die Expo.02

Lesen Sie auf den nächsten Seiten:

- Nelly Wenger liebt die Schweiz heiss
- Die Expo macht die Stadt Murten zum Gesamtkunstwerk
- Autor Martin Newman lädt ins «Reich des Schweigens» (Seite 113)

Monumente der Zuversicht

Arteplage Murten

Schwimmender Wächter

FOTO: WÜTHRICH

Thema: Augenblick und Ewigkeit
Der Monolith von Jean Nouvel, ein merkwürdiges, rostiges, schwimmendes Mausoleum, wacht über der Arteplage von Murten. Die weiteren Ausstellungen sind über das gesamte mittelalterliche Städtchen verteilt. Alles dreht sich hier um Gegenwart und Geschichte.
Highlights: Der irritierende Garten der Gewalt mit zeitgenössischen Werken und Erinnerungsstücken aus der Murten-Schlacht sowie eine Bar, wo man sich trifft, trinkt – aber nichts sieht.
Spezielles: Erlebnispark für Kinder, Theater mit 800 Plätzen.
Besucherkapazität: 12 000 Personen

Arteplage Biel

Symbole von Macht und Geld

FOTO: KEY

Thema: Macht und Freiheit
Die Bedrohung schwimmt im See: Drei trutzige Türme symbolisieren Macht, Geld und Autorität. Lieblicher geht es am Ufer zu. Hier dominieren Mut, Fantasie und Freiheit. Die Achse zwischen Böse und Gut bildet eine zwölf Meter hohe und 450 Meter lange Fussgängerbrücke über die Bieler Bucht.
Highlights: Der mit echtem Gold bedeckte Nationalbank-Pavillon; eine Bahnfahrt durch Kilschees der Schweiz sowie eine Rutschbahn, die in ein «glücklicheres Leben» führen soll.
Spezielles: Theater Mummenschanz mit 470 Plätzen, Roadhouse-Theater mit 4000 Sitzplätzen, elf Restaurants.
Besucherkapazität: 25 000 Personen

Arteplage Jura

Anarchistische Klesbarke

FOTO: KEY

Thema: Sinn und Bewegung
Die anarchistische «Arteplage Mobile du Jura» ist eine umgebaute Klesbarke, die zwischen den vier anderen Arteplagen hin- und herkreuzt. Das Treiben an Bord dreht sich um Intelligenz, Provokation und Meinungsfreiheit. Die Kunstwerke haben eigene Patrons: Che Guevara, Mutter Theresa oder Andy Warhol.
Highlights: Vollmondfahrten, Schiffstheater und Disconächte.
Besucherkapazität: 150 Personen

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

Arteplage Yverdon



Nebulöse Stahlkonstruktion FOTO: KEY

Thema: Ich und das Universum
Hier stellt man sich keine geringere Frage als «Wer bin ich?». Die Antwort soll der Besucher zwischen Blumenhügeln oder in der «Wolke» finden: einer nebelumhüllten, begehbaren Stahlkonstruktion auf dem Wasser. Wer sich nicht dafür interessiert, kann im Pavillon «Ouil» einen willigen Fremden oder eine schöne Unbekannte für 24 Stunden heiraten. Oder sich anderen gewichtigen Fragen stellen wie etwa «Wo ist mein Platz im Universum?» oder «Stinke ich?».
Highlights: Ein Pavillon, in dem jeder Höhen und Tiefen in der Karriere eines Spitzensportlers selber durchleben kann; die Kids.expo; das Haus zum Heiraten sowie der Liebesfilm «SwissLove», bei dem das Publikum interaktiv über den Verlauf der Handlung entscheidet.
Spezielles: Zwei Theater mit 700 und 1000 Plätzen, drei Freiluftbühnen mit 500, 1400 und 2000 Plätzen und eine Fläche für Grosskonzerte für maximal 12 000 Besucher.
Besucherkapazität: 19 500 Personen

Arteplage Neuchâtel



Bund von «Science» und «Fiction» FOTO: KEY

Thema: Natur und Künstlichkeit
Künstlicher ist keine andere Arteplage. Hier vereinen sich «Science» und «Fiction»: Mit modernster Technologie wurde die Natur nachgebaut. Hier wird die Wissenschaft erfinderisch, sind die Roboter frühreif. Die architektonische Ikone besteht aus drei riesigen, schiefersteinähnlichen Dächern, die auf der Seeplattform auf Stahlträgern liegen.
Highlights: Ein Raum, der mittels künstlicher Intelligenz dazulernen kann; ein Windkanal, in dem Stürme erlebbar werden; ein begehbare Pudding und ein Pavillon, in dem die Wissenschaft eine Prognose zur Existenzform der Menschen im Jahr 2022 entwirft.
Spezielles: 5-Sterne-Modulhotel, Vergnügungspark auf 7800 Quadratmetern mit Riesenrad, drei Theater mit 500, 800 und 3000 Plätzen, zwei Open-air-Bühnen, Veranstaltungshalle «Patinoire du Littoral» mit 6000 Steh- und Sitzplätzen.
Besucherkapazität: 34 000 Personen

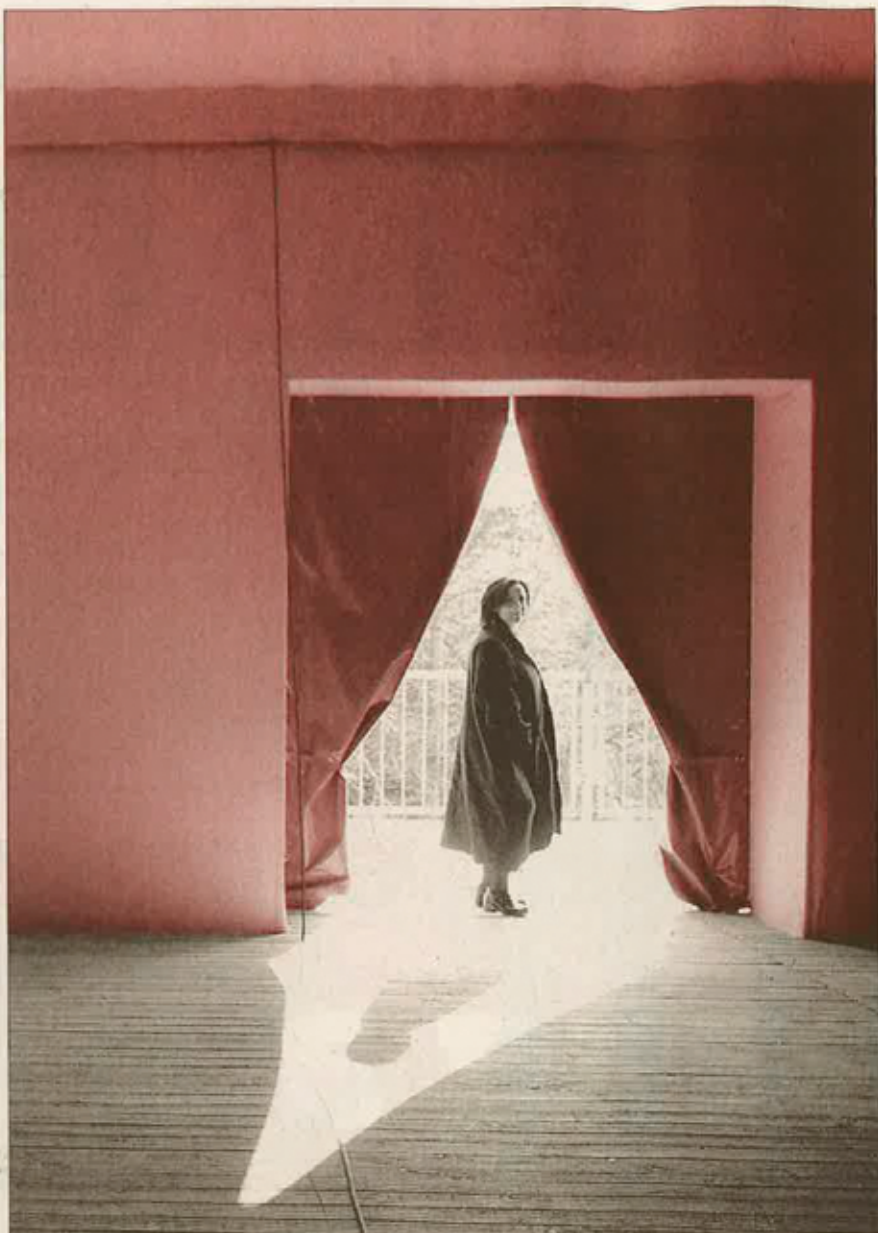
ANZEIGE

Erleichtert...

...Ihre Präsentation.

Audiovisuelle
Einrichtungen von

8184 Bachenbühlach
T 0800 111 108
F 01 864 40 99
www.wagner-visuell.ch
Info@wagner-visuell.ch



«Seit ein paar Tagen habe ich tatsächlich Angst»: Nelly Wenger FOTO: TOMAS WÜTHRICH

«Die Schweiz ist mein Land»

Expo-Generaldirektorin Nelly Wenger über ihr Bild der Heimat, Lampenfieber und Deutschunterricht

VON ROGER ANDEREGG

SONNTAGSZEITUNG: Frau Wenger, kennen Sie das Wort «Sonderfall»?
NELLY WENGER: Das existiert so im Französischen nicht, wie auch nicht das Wort Heimat. Diese Worte verwenden auch wir auf Deutsch.
Sie selber sind ein Sonderfall.
WENGER: Ach ja? Warum denn?

Eine Frau mit multikulturellem Hintergrund, Schweizerin durch Heirat, wird Chefin einer Landesausstellung...
WENGER: Das war ja auch nicht so vorherzusehen (*lacht*). Es war eine Art Schicksal. Zufall spielte mit, auch Glück und Neigung, und das Ganze war ein Parcours. Die Schweiz, sagt man oft, sei zurückhaltend und furchtsam. Sie hat ihre Gesetze und ihre Ordnung, vielleicht zu viel davon, aber das Beispiel Expo zeigt, dass diese Codes nicht mehr so unverrückbar sind, dass die Schweiz etwas wagt.

Heute sind Sie bekennende Schweizerin?
WENGER: Ich bin ja eher zufällig in die Schweiz gekommen, um hier zu studieren. Ich war 19, ich hatte meine Familie verlassen, ich war ein bisschen traurig. Ich bin der Schweiz sofort verfallen. Nach drei Tagen kam es mir vor, als wäre das seit jeher meine Welt.

Sie haben einen Schweizer geheiratet.
WENGER: Bis dahin dauerte es noch ein bisschen. Aber ich habe mich sehr rasch für die politischen Mechanismen und Vorgänge im Land begeistert.

Was ist denn das, die Schweiz?
WENGER: Ein grosses Land (*lacht*). Ein Land, das zählt, ein Land mit Qualitäten, das aber Mühe hat, sich selbst anzuerkennen. Zwischen den beiden Extremen der Schweiz – einerseits der Selbstzufriedenheit, der Überzeugung, es gebe nichts Besseres als die Schweiz, andererseits der ständigen Selbstkritik – hätte ich gerne eine entspanntere Schweiz, die auch stolz sein kann. Sie sehen: Die Schweiz ist mein Land.

Und Ihrem Land gegenüber haben Sie keine Kritik anzumelden?
WENGER: Was ich beim Projekt Expo vermisste, war die öffentliche Ermutigung, der Zuspruch. Das ist in diesem Land nicht gratis zu haben. Man hat stets alle möglichen Einwände aufgezählt: Was, wenn es schlechtes Wetter gibt? Was, wenn der Verkehr zusammenbricht? Was, wenn dies passiert oder das?

Sind wir Schweizer Masochisten?
WENGER: Nein, aber wohl nicht gerade Meister im Selbstvertrauen.

Angst vor dem Scheitern kennen Sie nicht?
WENGER: Seit ein paar Tagen habe ich tatsächlich Angst. Aber es ist mehr eine Art Lampenfieber.

Was machen Sie dagegen?
WENGER: Nichts. Das wird bis am 14. Mai so bleiben.

Spüren Sie eine unterschiedliche Akzeptanz in der Romandie und in der Deutschschweiz?
WENGER: Nicht wirklich. Gut, in der Romandie bin ich natürlich heimischer, durch die Sprache, auch durch meine Tätigkeit vor der Expo. Aber auch ohne Deutsch zu sprechen, wurde ich überall herzlich aufgenommen, zum Beispiel in St. Gallen. Für mich existiert die Grenze zwischen Deutsch- und Westschweiz nicht.

Aber Deutsch lernen mögen Sie noch immer nicht?
WENGER: Aber ich bitte Sie! Ich hatte damit begonnen, schon bevor ich zur Expo kam. Ich nahm ein Jahr lang Deutschunterricht, dann nahm mich aber die Expo immer mehr in Anspruch, und es wurde einfach zu viel.

Ist Deutsch schwer zu lernen?
WENGER: Nein, das finde ich nicht. Es hat sehr viel Ähnlichkeit mit Arabisch (*lacht*). Ich werde das Studium wieder aufnehmen. Spätestens am 21. Oktober dieses Jahres.

Eine Nation

In exakt einem Monat wird die Expo.02

VON ROGER ANDEREGG (TEXT) UND TOMAS WÜTHRICH (FOTOS)

MURTEN – Die Container gelten als Sündenfall. Über die Container schimpfen ausnahmslos alle, auch wenn die meisten dabei lieber anonym bleiben. Die Container stehen, klotzig und protzig und bis zu drei Stück hoch, vor dem Eingang zur historischen Altstadt von Murten und verdecken die Sicht auf das Berner Tor mit seinem schmucken Turm. Da werden sie auch bleiben, solange die Expo währt.

An den Rosthaufen draussen im See aber hat man sich gewöhnt. Manche empfinden ihn schon als Bereicherung der Landschaft – und stehen sogar öffentlich dazu. Bereits zirkuliert in Murten eine Petition, die anregt, den Würfel fünf Jahre über die Expo hinaus im See zu belassen. Die Zustimmung, hört man, sei gross.

Mit Expo.02-Generaldirektorin Nelly Wenger preschen wir im Motorboot hinaus zu diesem seltsamen, geheimnisvollen Gebilde, zu diesem markanten Kubus, 200 Meter vor dem Ufer vertäut. Wengers schwarze Haare flattern im Wind, ein paar Surfer setzen farbliche Kontrapunkte, und schon ragt vor uns bedrohlich diese Eisenwand auf, 34 Meter hoch.

Wir klettern an Bord – der Monolith ist zwar ein einzigartiges Haus, gilt aber planungsrechtlich als Schiff – und steigen im Gebäude, in dem noch überall hektisch gearbeitet wird, die Stockwerke hoch.

Ganz oben stehen wir vor dem historischen Panorama der Schlacht von Murten, diesem herrlichen Rundgemälde aus dem Jahre 1894, diesem «Kino von damals» (Wenger), steigen dann in die Zwischenebene ab und schauen durch ein schmales Bandfenster auf das real existierende Murten, in dem wir unschwer den Schauplatz des Schaubildes wiedererkennen. Im untersten Saal schliesslich werden wir dereinst in ein Fotopanorama eintauchen, in einen zeitgenössischen helvetischen Bilderreigen.

Dreimal die Schweiz. Zu verschiedenen Epochen. In unterschiedlicher Form. «Hier sieht man, wie die Zeit läuft», sagt Wenger. «Man hält inne und fragt sich: Was ist das, die Zeit?»

Vom Monolithen, dem Wahrzeichen und Herzstück der Arteplage Murten, blicken wir hinüber zum Ufer. Wie ein Leuchtturm, erkennen wir, korrespondiert der Klotz mit dem Städtchen und dem Schloss, und ganz besonders mit den sieben rostigen Hütten, den Ausstellungspavillons des Kirchenprojekts «Un ange passe», mit dem Familienrestaurant, auch das ein Rostschuppen, und der Werft mit ihren mächtigen Eisenportalen.

Als Reverenz an die letzte Landesausstellung steht da, aufgebockt zwischen Familienrestaurant und dem seltsamen Kieskegel des Théâtre de Gravier, das Unterseeboot «Auguste Piccard», Jacques Piccards «Mesokaph», einst elegantes, hypermodernes Wahrzeichen der Expo 64 in Lausanne, heute ein arg verrostetes Museumsstück. So geht sie hin, die Zeit.

Das Postkartenbild mit gezielten Interventionen verfremden

Ein kühner Wurf. «Wir bewegen uns in einer normalen Stadt mit ihrem alltäglichen Leben – und stossen überall auf Überraschungen», sagt Nelly Wenger. Anders als in Neuenburg, Biel und Yverdon bildet ganz Murten eine Arteplage; gezielte Interventionen, die mit Gegensätzen arbeiten, sollen die «Postkarte» verfremden, das Idyll brechen und so «Bewegung schaffen», wie einer von Wengers Lieblingsbegriffen heisst: «Die Expo will nicht ein Spiegel der Heimat sein, sondern Bilder und Visionen produzieren.»

Wir schauen und staunen und erleben dieses Wechselspiel zwischen Realität und Inszenierung, zwischen Vergangenheit und Gegenwart als sinnlichen Genuss, als steten Wechsel zwischen «Augenblick und Ewigkeit», wie das Motto in Murten lautet. Tatsächlich kündigt sich hier, einen Monat vor der Eröffnung der

Expo.02, die Transformierung einer historischen Kleinstadt in ein Gesamtkunstwerk auf Zeit an.

Nelly Wenger schwärmt von einem «pièce d'auteur», einem Autorenstück, glanzvoll inszeniert vom französischen Stararchitekten Jean Nouvel und seinem Team. Ihre Begeisterung könnte glauben machen, sie sehe das alles zum ersten Mal. Sie liebt derlei ästhetische Manifestationen – und praktiziert sie auch in ihrem eigenen Erscheinungsbild mit Genuss.

In Murten braust Mutter Helvetia an diesem Nachmittag im schnittigen roten Sportwagen ihres Pressesprechers an, klettert voller Tatendrang aus dem Zweiplätzer, zieht ihre rote Bluse ins Lot, schwingt sich entschlossen die Umhängetasche über die Schulter, schlüpft in ihren schwarzen Mantel und zieht entschlossen los.

Alles ist in Bewegung. 60 Jahre lang hat sich die Schweiz eingesperrt, verbarrikadiert, den Igel gemacht. Jetzt tut sie sich auf – sehr augenfällig in der Werft, einer Installation des Bundes zum Thema Sicherheit. «Die Sicherheit der Schweiz besteht in der Öffnung», sagt Wenger, und in diesem Moment beginnen sich, wie auf geheimen Knopfdruck hin, die mächtigen Werftportale zu bewegen wie mobile Kulissenwände, wobei sie stets neue Bilder produzieren. Wir spüren für einen Augenblick das irritierende Gefühl der Unsicherheit, als wir auf die lautlos vorbeigleitenden Kulissenbilder blicken und verneinen, wir selber würden uns bewegen.

Die Werft als Metapher für eine neu zu bauende Schweiz

Auch hier das verblüffende Zusammenspiel von Realität und Intervention. Die Werft ist eine hintergründige Metapher für eine neu zu bauende Schweiz. Das dazugehörige Bistro Militaire, das nach Nouvels Vorstellungen noch mit allerlei Tarnnetzen, Uniformen und Kriegsmaterial angereichert werden soll, steht eher für die traditionelle Schweiz der Panzersperren. Und die kann man, in der Nähe der SBB-Station Muntelier-Löwenberg, ein paar Minuten von Murten, ganz real aus dem Zugfenster sehen. Für einen Augenblick wenigstens. Aber sie stehen schon lange dort. Fast seit einer Ewigkeit, will uns scheinen.

Madame begrüsst auf unserem Rundgang Bauarbeiter und angehende Schiffsführer, Mitarbeiter der technischen und der künstlerischen Direktion. Spricht mit der Künstlerin und Mystikerin Suzanne Walder, die eine der Hütten des Kirchenprojekts gestaltet, mit Architektin Marie-Claude Béatrix und der Szenografin Audrey Tenaillon, die gerade die Werft einrichten, mit Ruedi Rast, dem technischen Direktor, der den neusten Stand der Möblierung des Restaurants auf dem Kanonenmätteli rapportiert. Wenger signalisiert überall waches Interesse, scheint über alles auf dem Laufenden.

In der Heimatfabrik, die so anregend und provokativ werden könnte wie ihr Name, häufen sich die vaterländischen Objekte, es stapeln sich die Ruhebänke. Hier pflegt man einen unverkennbar ironischen Umgang mit dem Begriff Heimat. Ernst sind nur die Parolen. «Heimat ist Gemeinschaft», verkündet böse eine Schrifttafel. «Die einen gehören dazu, die anderen nicht.»

Wieder im real existierenden Murten, in dem das Hotel Weisses Kreuz die Gäste mit der Affiche «Geniessen Sie den einmaligen Blick auf die Arteplage» auf seine in der Tat ideal gelegene Terrasse lockt, kreuzt eine Velofahrerin Nelly Wenger, erkennt sie, zieht die Bremse und steigt vom Rad. Küsschen, Küsschen. «Ich bin mit allem glücklich, was uns die Expo beschert», sagt Christiane Feldmann, Stadtpräsidentin von Murten. «Ausser mit den Containern.»

Wieder diese Container. Dabei gehören gerade sie zwingend dazu. Weil auch sie ein starkes Sinnbild sind. Aber nicht nur, wie die Einwohner von Murten gehofft hatten, für die Baustelle Expo.02. Vielmehr für die Baustelle Schweiz.

schafft sich neue Bilder

die historische Kleinstadt Murten in ein Gesamtkunstwerk auf Zeit verwandeln



Brechen das Idyll und sorgen für lokale Verärgerung: Container vor dem Berntor



Der Monolith: Nelly Wenger vor dem Herzstück der Arteplage Murten



Verbindet Geschichte und Gegenwart: Panorama der Schlacht von Murten



Zeugen einstiger Identität: Installation in der Ausstellung «Heimatfabrik»



Auf der Baustelle der neuen Schweiz: Die Werft zum Thema Sicherheit